



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Neger und Negerbarone in Südcarolina. I.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

ihm Sterbegesänge und Leichenlieder zu bestellen. Bei Begräbnissen der Domgemeinde folgte die Schule, Lehrer und Schüler. Die Prozession hatte die Haberberger Kirche, die Leichenkapelle des Doms, zum Ziel. So war Dach längere Zeit bei allen Leichenbegängnissen der Domgemeinde theilhaftig gewesen. Was lag näher als bei ihm auch die Gesänge zu bestellen. Man ging auch wohl gleich zu Albert oder Stobäus, um eine Komposition zum Dach'schen Text zu erbitten. Auf besondern Blättern wurde sowohl das Lied als auch die Musik gedruckt. So hat denn Dach eine Unzahl Sterblicher besungen, gepriesen und gerühmt, die er in seinem Leben nie gesehen hatte und von deren Leben er nichts wußte und viele Reimereien ohne allen Werth verfaßt. Nicht gern, sondern mit Seufzen. Er klagt, welche Last diese Art von Poesie ihm sei. Noch in seiner letzten Krankheit hat er sich Vorwürfe darüber gemacht, daß er so Vieler Lob gesungen habe, ohne ein Recht dazu zu besitzen. Doch entschuldigte er sich damit, daß man ihm falsche Zettel in das Haus gebracht habe. So ist ein großer Theil der Dach'schen Sterbelieder nicht aus innerer Stimmung entstanden, sondern durch bitterste Prosa ihm abgerungen.

Nach dem Tode Robertins und anderer Mitglieder des poetischen Kreises scheint der Rest sich um den churfürstlichen Rath Rütger zum Bergen, einen poetisch begabten und vielseitig gebildeten Mann gesammelt zu haben.

Man wird uns verzeihen, daß wir den poetischen und musikalischen Bestrebungen, die während jener Zeit in Königsberg Boden gewonnen hatten, einen so großen Raum gegeben haben. Die Kulturarbeit, die den andern Gebieten gewidmet war, ist von den späteren Generationen weiter geführt und zu höherer Vollkommenheit entwickelt worden, eine preussische Ton- und Dichterschule aber, deren Mittelpunkt Königsberg war, gab es nur in der Zeit des dreißigjährigen Krieges.

---

## Neger und Negerbarone in Südcarolina.

### I.

Ueber dieses Thema berichtet im „Atlantic Monthly“ ein Südcarolinier so viel Neues und Interessantes, daß wir den Artikel einer Uebersetzung für d. Bl. werth halten, bei der nur einiges Nebenfächliche übergangen wird. Südcarolina, bis zum großen Bürgerkriege, der ausgeprägteste Typus eines amerikanischen Sklavenstaats und trotz seiner Kleinheit von größter Bedeutung für die Politik des Südens der Union, wurde von 1669 an unter der Regierung

der Lords, denen es gehörte, besiedelt und zur Colonie erhoben. Später ergoß sich hierher eine starke Auswanderung vorzüglich aus England und Frankreich. Die englischen Einwanderer, welche überwogen, bestanden aus zwei sehr verschiedenen Klassen: Rundköpfen, die ihre damals von der Restauration bedrückte Heimath verlassen hatten, um Gewissensfreiheit zu suchen, und Cavalieren, welche in der Revolution verarmt waren, und denen der König durch Verleihung großer Länderstrecken in der neuen Welt für ihre Verluste Entschädigung gewährt hatte. Jede Religion fand in der Niederlassung Duldung, aber die englische Hofkirche galt als Staatsreligion. Das heiße Klima gestattete den Weißen keine anstrengende Arbeit, und so wurden schon zwei Jahre nach Gründung der ersten Ansiedelungen von Barbadoes Negerklaven eingeführt. Sie erwiesen sich als brauchbar, und in Folge dessen importirte man deren binnen kurzer Zeit so viele, daß ihre Zahl sich nach einigen Jahren zu derjenigen der weißen Bevölkerung wie zwei zu eins verhielt. Der Plantagenbetrieb mit afrikanischen Arbeitern wurde die Lieblingsbeschäftigung der Bewohner des Landes, und namentlich wurde viel Reis gebaut.

Die Pflanzer, welche größtentheils eingewanderte Cavalier waren, bildeten bald einen regelmäßigen Landadel. Sie wohnten auf ihren Gütern, erbauten dort ausgedehnte Herrenhäuser, hielten schöne Pferde und Hunde und betrieben auf ihren ungeheuren Besitzungen, auf welchen sich Wild in Fülle fand, vorzüglich die Jagd auf Füchse und Rehe ganz im Stile der englischen Lords und Squires. Das Recht der Vererbung des Gutes auf den Erstgeborenen blieb länger als ein Jahrhundert erhalten. Die Modenartikel Englands wurden für die Damenwelt bezogen, und die jungen Leute wurden über die See geschickt, um auf englischen Universitäten zu studiren. Die Tafeln waren mit Thee, Kaffee, Chokolade und kostbaren Weinen besetzt, und jeden Sonntag fuhren die Damen in vierspännigen Kutschen, von den Herren zu Pferde begleitet, nach der Dorfkirche, um dem Gottesdienste der anglikanischen Kirche beizuwohnen.

Dies war der Ursprung der berühmten Palmetto-Aristokratie. Natürlich waren diese Pflanzer gesetzlich kein Adel, obwohl unter Lockes Verfassung einige von ihnen den Titel von Landgrafen erhielten, aber gesellschaftlich und in Folge des Umstandes, daß sie nur besaßen, nicht arbeiteten, waren sie thatsächlich, was anderwärts der Adel war, und politisch geboten sie über einen solchen Einfluß, daß sie entschieden als Aristokratie aufzufassen waren. Bis zum letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts bestand diese Aristokratie aus Reispflanzern, aber nach der Erfindung des „Cotton-Gin“ nahm der Baumwollenbau einen gewaltigen Aufschwung, und nicht lange wahrte es, so war Baumwolle in demselben Maße Haupterzeugniß Südcarolina's wie der Reis und die Aristokraten des Landes zählten unter sich ebenso viele Baumwollen- als Reispflanzer. Auch

in der Colonie Virginien gab es eine Art Landadel, und aus diesem und demjenigen von Südcarolina entstand die Aristokratie des ganzen Südens vor dem Kriege, wobei nur Louisiana vielleicht eine Ausnahme macht. Aber die Palmetto-Aristokratie gab unzweifelhaft den Typus ab, und selbst die Virginier mußten sich ihrer Art und Weise anbequemen. Denn die alte südliche Aristokratie wurde nicht bloß durch den Besitz von Land, sondern auch durch den von Sklaven charakterisirt, und unter den ursprünglichen dreizehn Staaten der Union war allein Südcarolina von seiner Wiege an wesentlich ein Pflanzersstaat mit Sklavenarbeit. In Maryland und in Virginien herrschte längst schon die Sitte, gemiethete Diener zu beschäftigen, und die Klasse der weißen Tagelöhner war hier stets zahlreich; denn nirgends begünstigt in den Vereinigten Staaten das Klima den angelsächsischen Handarbeiter mehr als in Virginien. Dagegen bemerkte man von Anfang an, daß die Sonne Südcarolinas den Afrikanern besser zusagte, als die der nördlicheren Kolonien, und sofort wurde es das Bestreben der dorthin Auswandernden, sich Sklaven zu kaufen, ohne die ein Pflanzler nur kümmerliche Geschäfte machen konnte.

Ohne auf die Entwicklung und Ausbreitung des Systems der Sklaverei im Einzelnen einzugehen, wollen wir es nur in der Zeit seiner höchsten Blüthe ins Auge fassen und es nach seinen Grundzügen schildern, daneben aber zugleich die anderen Klassen der Gesellschaft Südcarolinas charakterisiren.

Die Weißen des Südens also zerfielen in verschiedene Klassen. Es gab zunächst die Aristokratie, dann der höhere Bürgerstand, die Handwerker und die armen Weißen oder „Sandhillers“, die auf schlechtem Lande ihre Farmen hatten.

Die Aristokratie gründete sich auf Geblüt und Reichthum. Eine Ahnenreihe war unerläßlich, und wenn ein Mann von echtem blauen Blute verarmte, so rückte er allerdings in seiner Klasse um eine Stufe tiefer herab, keineswegs aber betrachtete man ihn als in die Klasse herabgesunken, die wir als den höheren Bürgerstand bezeichnet haben. Auch Bildung verließ dem Aristokraten Einfluß unter Seinesgleichen, aber wo sie fehlte, sank der Betreffende zwar in der Wagschale seines Kreises, nie aber sank er durch diesen Mangel so tief, daß er in den Augen der öffentlichen Meinung nicht immer noch unermesslich höher gestanden hätte als die Angehörigen der zweiten Klasse. Ein Stammbaum war also wesentliches Erforderniß für den, welcher zur ersten gerechnet werden wollte. Die Aristokraten unterschieden sich aber auch sehr bedeutend von der anderen Bevölkerung dadurch, daß sie Großgrundbesitzer und Herren vieler Sklaven waren. Einige von ihnen wurden allerdings aus Neigung oder weil sie verarmt waren, Sachwalter, Aerzte, Geistliche, Bankiers, Faktoren, Großhändler oder Eisenbahndirektoren. Aber die große Mehrzahl bestand noch

unmittelbar vor dem Kriege aus sklavenhaltenden Pflanzern — nicht Farmern. Diese Pflanzler besaßen gewöhnlich Tausende von Aekern Land und Hunderte von Sklaven. Der Censuz von 1860 zeigt, daß die Fläche eines Pflanzergutes in Südcarolina durchschnittlich sechzehnhundert Acres betrug. Manche Herren hatten viertausend, wenige Mitglieder der Aristokratie unter zweihundert Sklaven. Die Pflanzler verbrachten ihre Zeit mit der Jagd, mit Gelagen, mit Studien, Besuchen, Ausübung der Pflichten der Gastfreundschaft oder mit Politik, was das Gewöhnlichste war. Ihre Güter wurden von „Overseers“ verwaltet, welche die landwirthschaftlichen Operationen leiteten und die Sklaven durch meist farbige Stellvertreter regierten, die man „Drivers“ nannte. Die Häuser jener Oberauffeher standen in der Nähe der Negerquartiere, einer Art von Dörfern, die zehn bis hundert Hütten mit einer oder zwei Stuben zählten und sich gewöhnlich um eine größere Scheune oder einen Stall mit einer oder zwei von Maulthieren getriebenen Baumwollen-Enthüllungsmaschinen und einer großen Schraube zum Packen der Baumwolle in Ballen gruppirten.

Der höhere Bürgerstand unterschied sich von den unter ihnen stehenden Klassen durch Reichtum und Bildung und von den Aristokraten oft nur dadurch, daß die ihm Angehörenden die Ahnenprobe nicht ausgehalten hätten, d. h. es gab in ihm viele große Pflanzler. Aber wo Leute dieser Klasse Ackerbau trieben, waren ihre Plantagen in der Regel klein, und sie hielten nur wenige Sklaven, so daß man sie verächtlich „Farmer“ nannte. Die Mehrzahl des höheren Bürgerstandes gehörte dem Handel und städtischen Gewerben und Aemtern an. Zuweilen fanden Mitglieder dieser Klasse Aufnahme unter die Aristokratie, aber sie galten hier, bis mehrere Generationen darüber verfloßen waren, halb und halb als nur geduldet. Mitunter kletterten plebejische Pflanzler in Gegenden, wo es keine Aristokraten gab, zu einer solchen gesellschaftlichen Höhe empor, daß sie sofort unter die Aristokratie aufgenommen werden mußten, während einflußreiche Plebejerfamilien nach einigen in Wohlstand und Muße verlebten Jahrzehnten allmählig von den Aristokraten als Ihresgleichen anerkannt wurden, was besonders dann der Fall war, wenn aus ihrer Mitte ausgezeichnete Männer hervorgegangen waren. Natürlich gab es auch unter dem höheren Bürgerstande (respectable people) verschiedene Unterabtheilungen, die sich nach Reichtum, Bildung und Talent abstufteu, aber sie waren nicht so streng von der Klasse unter ihnen, dem arbeitenden Volke, geschieden als von der Aristokratie. Oft geschah es, daß ein Handwerker sich in den höheren Bürgerstand hinauf arbeitete und „respectabel“ wurde, viel häufiger als daß ein Respectabler den Gipfel der sozialen Leiter erklimmte, wo die Aristokraten standen; denn vornehme Geburt konnte man sich nicht geben, während Reichtum und Bildung sich durch Thatkraft erwerben ließen. Dennoch wurde zwischen

der zweiten und dritten Klasse ziemlich streng unterschieden. Der höhere Bürgerstand brauchte, da er Sklaven hielt, keine Handarbeit zu verrichten und ahmte nach Kräften die Sitten und Manieren der Aristokraten nach, wogegen er geringfügig auf die herabsah, welche von ihrer Hände Arbeit lebten und in der Regel keine Sklaven besaßen.

Die vierte Klasse endlich bewohnte größtentheils die sandigen Hügel der Fichtenwälder im Norden, doch waren Einige davon auch im Walde der Ebne angesiedelt. Es waren schmutzige, träge und äußerst unwissende Menschen, die von den andern Klassen beinahe so verachtet wurden als die Schwarzen.

Die Wohnungen der Pflanzer wurden leicht an ihrer Größe — sie hatten selten weniger als zehn Zimmer — ihren geräumigen Veranden und dem wohlgepflegten Rasenplatz oder Park vor der Front erkannt, zu welcher Alleen von stattlichen Eichen führten. Sie waren gemeiniglich aus Holz erbaut, und auf der Hinterseite befanden sich eine Küche, einige Kegerhütten für das Hausgefinde und in einiger Entfernung eine Scheune und ein geräumiger Stall. „Der Südländer von reiner Race,“ sagt Michel Chevalier, „ist freimüthig, herzlich, offen, treuherzig in seinen Manieren, von edlem Gemüth, vornehm in seinem Denken, er ist ein würdiger Sprößling des englischen Gentleman. Von Kindesbeinen an von seinen Sklaven umgeben, die ihm jede Mühe und Anstrengung abnehmen, soweit sie körperlicher Natur ist, hat er wenig Neigung zur Thätigkeit und ist er bisweilen selbst träge. Er ist großmüthig und freigebig . . . Die Ausübung der Gastfreundschaft ist ihm Pflicht, aber zugleich Glück und Vergnügen. Wie die morgenländischen Patriarchen und die Helden Homers, schlachtet er einen Stier, um den Gast zu bewirthen, den die Vorsehung ihm sendet und ein alter Freund seiner Berücksichtigung empfiehlt, und um dieses kräftige Mahl zu besuchten, bietet er Madeira dar, welcher zweimal die Reise nach Ostindien gemacht hat und volle zwanzig Jahre im Keller gereift ist. Er liebt die Einrichtung seines Vaterlandes, doch zeigt er mit Stolz das Silbergeräth seiner Familie, auf welchem das von der Zeit halb ausgelöschte Wappen seine Abkunft von den ersten Ansiedlern bezeugt und den Beweis führt, daß seine Ahnen von guter englischer Familie waren. Ist sein Geist durch Studien gebildet, und hat eine Reise durch Europa ihm feinere Sitten kennen gelehrt und seinen Geschmack verfeinert, so gibt es keinen Ort in der Welt, wo er nicht vortheilhaft auftreten, keine Bestimmung zu hoch, die er nicht erreichen würde. Er gehört zu den Menschen, die man gern zu Gesellschaftern hat und zum Freunde zu haben wünscht. Feuerig und warmherzig ist er von dem Holze, aus dem große Redner gemacht werden. Er ist besser geeignet, Menschen zu gebieten, als die Natur zu besiegen und sich den Boden dienstbar zu machen. Wenn er einen gewissen Grad vom Geiste der Methode und ich

will nicht fagen, eine starke Willenskraft, (denn er besitzt davon genug) sondern etwas von jener im Norden so gewöhnlichen rührigen Ausdauer hat, so hat er alle Eigenschaften, die zu einem großen Staatsmann erforderlich sind.“

Wir fragen jetzt, hat der Einfluß der Aristokratie durch den Krieg gelitten? Die Antwort lautet: Ganz unzweifelhaft. Ihre unbestrittene Herrschaft vor 1860 gründete sich auf drei Ursachen: auf ihren ungeheuren Landbesitz und die ihnen gehörige Sklavenmenge, dann auf ihre vornehme Abkunft und schließlich auf ihre größere soziale und intellektuelle Bildung. Nun war die erstgenannte Ursache allein schon hinreichend, ihnen die Obmacht zu sichern. Sie besaßen das meiste Grundeigenthum und zahlten die meisten Steuern, und da die grundbesitzende Klasse im Süden die Wähler stellte, (die meisten Südstaaten beschränkten das Recht zur Abstimmung bei den Wahlen auf Bürger, welche ein Gut von nicht weniger als fünfzig Aekern besaßen, und verlangten von denen, die sich in die Legislatur wählen lassen wollten, den Nachweis, daß sie fünfhundert Acker und wenigstens zehn Neger hatten) so trat niemals die Nothwendigkeit ein, die große Masse des Volkes zu befragen, was zu thun sei. Aber der Sklavenbesitz der Aristokratie ist gänzlich vernichtet, und drei Viertel ihres Grundeigenthums sind in die Hände von Plebejern oder Negern übergegangen, und das übrige Viertel ist entwerthet. In der That, ihre Auszeichnung als Sklavenhalter und Landedelleute ist vollständig dahin. Sie sind gezwungen worden, mit dem Gehirn und den Händen zu arbeiten, und gewerblich auf das Niveau der andern Weißen herabgedrückt, von denen sie jetzt einen Theil bilden. So aber kann man unmöglich behaupten, daß sie nicht an Macht verloren hätten.

Und doch sind wie einst so noch heutigen Tages die südlichen Aristokraten unsere Parteiführer und Staatsmänner, und die „feuerfressende Politik“ herrscht wieder im ganzen Süden. Die Erklärung dieser Erscheinung ist nicht schwer. Während den Aristokraten ihre gewerbliche Kraft genommen ist, sind ihnen ihre vornehme Herkunft und ihre intellektuelle und soziale Ueberlegenheit über die große Masse der Weißen ungeschmälert verblieben. Sie bilden noch immer den höchsten Kreis der südlichen Gesellschaft, nach dem alle Tiefstehenden mit unfäglicher Ehrerbietung emporblicken, und den alle zu kopiren bemüht sind. Dann haben die Südländer einen stark ausgeprägten besondern Nationalcharakter, und wo ein Einzelner die Züge, die diesen Charakter bilden, in ihrer stärksten Ausprägung zeigt, ist er sicher, populär, bewundert und einflußreich zu werden. Nun trug die Aristokratie sehr wesentlich zur Gestaltung dieses Nationalcharakters des Südens bei, und ihre Mitglieder zeigen die südlichen Züge in ihrer kräftigsten und schärfsten Form. Die Folge ist, daß sie

das Volk verehrt, sie als seine Helden ansieht und sie zu seinen Führern wählt. Noch immer erscheinen die Aristokraten Südcarolinas als Ehrenmitglieder und Vertrauensmänner jeder Genossenschaft, als die Leiter bei öffentlichen Ballen und andern Vergnügungen. Wenn ein Lyceum, ein Kollege, eine literarische Gesellschaft oder ein politischer Verein sich eine große Rede oder Ansprache halten lassen will, so wählen sie einen Aristokraten, der oft ein ehrwürdiger und der Landesgeschichte bekannter Greis ist, zum Redner, und der betreffende Saal füllt sich mit eifrigen Zuhörern. Wenn eine neue Aktiengesellschaft gegründet wird, so ist sie des Erfolgs sicher, wenn ein paar zur Aristokratie zählende Männer sich bewegen lassen, nominell als Direktoren zu fungiren. Die Versicherungsgesellschaften wählen zu ihren Generalagenten unabänderlich ehemalige Heerführer der Confederirten, und ihre Unteragenten sowie die der Nähmaschinen-Gesellschaften sind fast immer Mitglieder der Aristokratie. Herren von der alten Schule befinden sich unter uns in Hülle und Fülle, werden sofort an ihrer unbeschreiblichen vornehmen Art und Weise aus allen Andern heraus erkannt und erfreuen sich der höchsten Verehrung des Volkes. Die Aristokratie ist der Ansicht, das sie etwas Besseres als die übrigen Bürger des Staates ist und besondere Berücksichtigung fordern kann, und dieser Anspruch wird allgemein anerkannt. So weit es ihnen ihre jetzt beschränkten Mittel gestatten, halten sie ihre alten Sitten und Ueberlieferungen aufrecht. Sobald ein Aristokrat genöthigt ist, mit dem höhern Bürgerstande und der arbeitenden Klasse zu verkehren, behandeln sie ihn mit einer geradezu erstaunlichen Hochachtung, auf beiden Seiten wird stillschweigend angenommen, daß er zwar unter ihnen, aber nicht einer von ihnen ist, was die Andern — so ist nun einmal die menschliche Natur — veranlaßt, ihm den Stiefel zu küssen und ihn demüthig und dienstbereit zu umschwängeln. Es ist unmöglich, die furchtbare Aufregung zu beschreiben, welche entsteht, wenn ein Aristokrat bei einem unfreier zahlreichen politischen Zusammenstoße verwundet oder getödtet wird. Einer der Hauptgründe, weshalb die Weißen sich während des letzten Wahlfeldzugs der schnurstracks aufs Ziel losgehenden Politik zuwendeten, waren die leidenschaftlichen Ansprachen, in denen sie nach dem Gemehel in Hamburg gebeten wurden, ihren alten General Butler, möge er recht gehandelt haben oder unrecht, nicht zu verlassen und ihn seinen Streit mit dem Gouverneur Chamberlain, dessen Organ in Columbia laut schreiend Butler's Verhaftung forderte, allein ausfechten zu lassen.

Infolge dessen existiren die alten Klassen der südlichen Gesellschaft noch jetzt. Die Aristokratie ist von den „respectablen Leuten,“ die respectablen Leute sind von der arbeitenden Klasse, den Handwerkern, Kleinhändlern und Farmern, Grenzboten III. 1877. 19

wenn auch nicht so streng wie ehemals, doch noch immer merklich getrennt, und alle blicken mit Geringschätzung auf die Sandhillers herab.

Ferner hatten die Großkaufleute Südcarolinas, welche den Kern des höhern Bürgerstandes bilden, wohl nie viel mit politischen Angelegenheiten zu thun. In der alten Zeit blickten sie auf solche Dinge geradezu mit Abneigung, indem sie dieselben als gänzlich unpassend für praktische Leute ansahen, und so mischten sie sich nie in politischen Streit; denn der südliche Politiker der alten Zeit mußte ein Mann sein, der „Ehre im Leibe hatte“ und über eine feurige Beredsamkeit gebot. Dies ist noch jetzt die Auffassung von einem Staatsmann in Südcarolina, d. h. das Ideal des Volkes von einem solchen ist ein Mann, der ein Herr von feingeschliffnen Manieren und ritterlicher Haltung ist, der die Gabe hat, beredete Ansprachen zu halten, welche von heftigen Anklagen und Angriffen auf die Gegenpartei und eifervollen Ermahnungen überströmen, und der jeder Zeit bereit ist, seine Worte mit der Pistole in der Hand zu vertreten. Unsere praktischen Leute, wenigstens die, welche alt genug sind, um Führer abzugeben, haben noch immer Abneigung vor der Beschäftigung mit Politik. Sie halten sich fern von politischen Versammlungen oder suchen sich dabei einen Sitz im Hintergrunde. Sie lehnen alle Candidaturen für Aemter ab, während die Aristokratie, noch ganz Feuer und Flamme und zum Redner geborne, die Klasse ist, welche dem Auge des Volkes als Verkörperung staatsmännischer Weisheit und Thatkraft erscheint, und welche als Bewerber um öffentliche Stellungen auftritt, als ob niemand ein Recht hätte, sich zu widersetzen, und als ob sich ihre Candidatur ganz von selber verstünde. Das Volk aber betrachtet dieses Gebahren als im hohen Grade passend und gehörig und sieht es kaum weniger als die Aristokratie für einen Greuel an, wenn einmal ein anmaßender Plebejer sich untersteht, gegen sie aufzutreten. Mit einem Worte, ihre politische Obmacht wird noch heute von der weißen Bevölkerung des Staates als ein Theil der ewigen und unverrückbaren Ordnung der Dinge angesehen.

Endlich ist der Aristokratie Südcarolinas ihre geistige Kraft geblieben. Die volle Hälfte derselben — vielleicht drei Viertel der Gebildeten im Staate, vorzüglich derjenigen, die Gelehrtenschulen besucht und auf Universitäten studirt haben, pflegten der Aristokratie anzugehören. Als diese nun nach dem für sie unglücklichen Ausgange des Krieges gezwungen waren zu arbeiten, gaben sie natürlich der geistigen Arbeit vor der körperlichen den Vorzug. Sie wurden Sachwalter, Aerzte, Geistliche und Lehrer. Infolge dessen gehören von den Mitgliedern der gelehrten Berufsarten in Südcarolina über drei Viertel der Aristokratie an. Die Colleges haben sich seit dem Kriege stets bemüht, ihre Professorenstellen mit Leuten aus dieser Gesellschaftsklasse zu besetzen.

Wie man den Obergeneral der Konfederirten Lee zum Präsidenten eines berühmten College in Virginien machte, so wurde der ehemalige Senator der Vereinigten Staaten Robert Barnwell, der Freund von Jefferson Davis, bei der Wiedererrichtung des alten South-Carolina-College an dessen Spitze gestellt. Wir könnten Duzende von ähnlichen Fällen anführen. Aber, wie gesagt, die Aristokraten wurden auch Lehrer — und zwar Lehrer an Volksschulen. Hunderte von verarmten Damen der höchsten Stände übernahmen Stellen als Lehrerinnen an Mädchenschulen und in Pensionaten. Wir übertreiben kaum, wenn wir sagen, daß die Erziehung der Jugend im Süden jetzt den Händen der alten Aristokratie anvertraut ist. Sie prägen ihren Zöglingen ihre Manieren und Ansichten ein, und die Folge ist, daß das heranwachsende Geschlecht noch fanatischer für die Ideen des Südens schwärmt und den Norden noch glühender haßt als seine Väter. Wir hätten beinahe vergessen, daß die Presse mit der ganzen unermesslichen Macht, die sie in demokratisch regierten Staaten ausübt, ebenfalls in den Händen der Aristokratie ist; denn selbstverständlich war der Redakteursessel für heruntergekommene Aristokraten ein noch begehrenswertherer Besitz als das Katheder des Schulmonarchen. Wir wollen hier nur auf den Umstand hinweisen, daß die leitende demokratische Tageszeitung Charlestons, das Organ von Hampton, Butler und dem demokratischen Centralauschuß, einen Herrn Barnwell Rhett zum Redakteur hat, und daß das einzige demokratische Tageblatt in Columbia von C. P. Pelham geleitet wird, der früher Professor an dem College war, welchem Preston und Barnwell vorstanden.

Die Aristokratie liefert also die Führer in allen öffentlichen Angelegenheiten Südcarolinas. Aber während sie früher das Volk gleichsam mit Peitsche und Pistole vor sich her zu treiben pflegten, sind sie jetzt nur noch die Leiter, denen man vertraut und folgt, und denen man wahrscheinlich noch lange Jahre vertrauen und folgen wird, denen aber das Volk auch die Heeresfolge versagen kann, wenn es ihm beliebt. Bis auf die letzte Wahlcampagne z. B. beharrte das Volk dieses Staates dabei, sehr gerade Wege einzuschlagen.

Die große Masse der Aristokratie wurde, wie gesagt, durch den Krieg zu Grunde gerichtet — einige ihrer Mitglieder sahen sich bis an die Lippen in Armuth versenkt. Nicht wenige verfielen infolge des entsetzlichen Schlages in Wahnsinn. Andere wurden von absoluter Theilnahmlosigkeit und Verzweiflung ergriffen. Sie lebten weiter, so gut sie vermochten, und verkauften ihr Land und ihre bewegliche Habe, wenn die Noth sie drückte. Wieder Andere aber gingen mannhaft an die Arbeit. Eine Menge hochgeborener und ehemals sehr hochfahrender Frauen zögerten, im letzten Kampfe zu Wittwen geworden, nicht, auf das Feld hinauszugehen und ihre Tagelöhner zu beaufsichtigen. Viele Gutsheeren entließen ihre Verwalter und bewirthschafteten ihre Güter selbst.

Junge Sprößlinge der Aristokratie vermieteten sich bei ihren glücklicheren Nachbarn als Overseers oder nahmen keinen Anstoß daran, sich als Commis, Schullehrer oder Beamte bei der Post, der Eisenbahn, bei Versicherungsgesellschaften und Nähmaschinenfabrikanten ihren Lebensunterhalt zu suchen. Jene Familien, die nicht sofort niedergeworfen worden waren, wußten es einzurichten, daß sie sich noch eine Weile in der alten Weise fortschleppen konnten. Sie beharrten dabei, ihre Kutschen, ihre Kutscher und Vorreiter zu behalten, großartige Gesellschaften und Gastereien zu geben, ihrem Besuche theure Weine vorzusetzen und Visiten mit aller Förmlichkeit abzustatten. Aber allmählich ging es auch mit ihnen bergab. Sie wurden ihre eignen Kutscher, und sie schlossen ihre Thüren und Thore selbst auf. Ihre Wagen wurden alt und schmutzig. Ihre Pferde, zuerst nur zum Ausreiten und Ausfahren der Herrschaft gehalten, magerten vor dem Pfluge ab oder wurden verkauft, und Maulthiere ersetzten sie vor der Kutsche. Nur selten gaben sie noch Bälle und schwelgerische Gastmähler. Endlich wurde ihre Haupt Sorge, sich vor dem Verhungern zu schützen. Viele sahen sich gezwungen, sich ihr Essen selbst zu kochen. Die meisten wurden ihre eignen Diener. Die Kaufleute verlangten, nachdem sie Kredit gegeben, bis sie sich damit halb zu Grunde gerichtet hatten, mit Ungeßüm ihr Geld, und vielen von diesen unklugen Aristokraten wurde Schulden halber ihr Gut verkauft. Ihre Anstrengungen, sich über Wasser zu halten und den Schein zu wahren, sind in vielen Fällen wahrhaft erbarmenswerth gewesen.

Seit dem Kriege hat das Volk von Südearolina viele altgewohnte behagliche Dinge eingebüßt. Hunderte von Häusern wurden während des Krieges niedergebrannt und fast ebenso viele sind seitdem durch Brandstifter zerstört worden. Nach dem Aufhören der Feindseligkeiten war allenthalben der Bankerott an der Tagesordnung. Eine Menge von Leuten mußten sehen, wie die Behörden ihnen wegen rückständiger Steuern ihre Habe verkauften. Drei Viertel der Weißen haben entweder aus ihrer Wohnung ausziehen oder den Ort, wo sie ansässig waren, verlassen müssen. Das hat viel Schmerz und Kummer zur Folge gehabt. Auch die Neger sind unaufhörlich bald da, bald dorthin verzogen. Die große Mehrzahl verließ ihre früheren Eigenthümer. Sie sind Dienstboten geworden, mit denen man viel Noth hat, so daß sie selten lange an einer Stelle verbleiben. Eine der Hauptklagen weißer Damen ist seit dem Kriege die Art und Weise gewesen, wie die Hausdienerschaft, die von ihnen wegzieht und sich bei Andern vermietet, sie bei ihrer neuen Dienstherrschaft verkatstet und verläumdete. In der alten Zeit, wo jede Familie gewisse alte Lieblingsflaven hatte, die man nie verkaufte, und die immer bei ihren Besitzern blieben, war dieser verdrießliche Klatsch eine unbekannte Sache.

Die Neger nahmen bei ihrer Freilassung gewöhnlich die Namen ihrer bisherigen Herren an, obwohl etwa der dritte Theil derselben, dessen Herren grausam gegen ihre Leute gewesen waren, sich den Namen eines früheren Herrn beilegte, der im Rufe stand, gütig und rücksichtsvoll zu sein, oder sich sonstwie Namen auflasen. Häufig tragen sie die Namen von berühmten Männern, und so kommt es vor, daß man in Polizeiberichten liest, wie Arthur Middleton wegen Trunkenheit eingesteckt worden ist, oder wie Drayton Bull, Grimké Legaré oder Preston Laurens wegen Taschendiebstahl verurtheilt worden sind.

Die politischen Industrieritter des Nordens, welche man als „Carpet-Baggers“ bezeichnet, sind dem strengen Scherbengericht der Weißen verfallen und aus der Gesellschaft verbannt worden. Auch die „Scalawags,“ wie man die südlichen weißen Republikaner nennt, haben diese Behandlung erfahren. Die übrigen Weißen insultirten sie und hatten keinen Verkehr mit ihnen, ausgenommen in Geschäftssachen. Dasselbe galt bis vor etwa Jahresfrist von den Bewohnern der Nordstaaten, wenn sie nach dem Süden kamen. Aber seitdem hat man ihnen aus politischen Gründen mehr Aufmerksamkeit erwiesen, obwohl der oberflächlichste Beobachter herausfinden kann, daß ein herzliches Verhältniß noch keineswegs wieder hergestellt ist. Unter Bewohnern der Nordstaaten verstehen wir nicht die erwähnten Industrieritter und Klemterjäger, sondern Kaufleute, Einwanderer, Reisende und andere Besucher.

Die Neger reden die Weißen gewöhnlich noch immer mit „Masse“ oder „Boß“ (das plattdeutsche Baas), mit „Miß“ oder „Missis“ an. Indes haben natürlich alle, welche in Politik machen oder Geld haben, sowie diejenigen von der großen Masse, welche dreister sind, diese Titel fallen lassen. Die Mehrzahl der Neger und der Farbigen überhaupt trägt sich gegen die Weißen, die sie kennen oder bei denen sie sich vermietet haben, sehr achtungsvoll und ehrerbietig. Gelegentlich redet wohl eine schnippische Magd oder ein fecker Diener die Herrschaft mit „Mister“ oder „Missis“ statt mit „Master“, „Masse“ oder „Miß“ an, aber die Weißen sind solchen Neuerungen gegenüber sehr eifersüchtig, und sehr oft ist es geschehen, daß man Kinderwärterinnen sofort aus dem Dienste geschickt hat, weil sie sich geweigert, dem Namen der Kinder ein Master voranzuschicken. Die Weißen nennen die Neger einfach bei ihrem Vornamen; ausgenommen sind davon nur ältere Personen, denen man noch die Titel „Nunty“ (Tantchen), „Daddy“ (Väterchen), „Uncle“ (Oheim) oder „Mauma“ (Mütterchen) gibt. Unter sich haben die Schwarzen angefangen, sich mit „Mister“, „Missis“ oder „Miß“ anzureden. Sie sind über die Massen titelsüchtig. Unter den Weißen gilt es für unschicklich, einen Neger mit „Mister“ anzureden, doch geschieht es natürlich häufig, wenn ein Weißer bei der Geseh-

gebung einen Beschluß durchsetzen oder eine Begünstigung erlangen möchte. Dasselbe gilt vom Hutabnehmen vor Negern. Da es sehr wenige Neger gibt, welche auf diese Ehre Anspruch erheben können, indem sie die Mittel und die Bildung haben, um als Gentlemen aufzutreten, so kommt man in dieser Beziehung nicht oft in Verlegenheit. Die Weißen haben mancherlei Auswege erfunden, auf denen sie es umgehen können, einem Neger das Prädikat Herr zu geben. Sie pflegen die wohlhabenderen und angeseheneren Schwarzen „Senator“ Smith oder „Sheriff“ Miller oder „Colonel“ Brown zu nennen, nur um nicht „Mister“ sagen zu dürfen. Die Zeitungen vermeiden es ebenfalls, den Negern das letztere Prädikat zu verleihen, doch geschieht es mitunter aus politischen Gründen, die auf der Hand liegen.

Die Weißen fahren in den Eisenbahnwagen auf denselben Sitzen mit Negern, wenn die letzteren sie als ihre Diener, Mägde oder Ammen begleiten. Aber eher würden sie den Tod erleiden, als daß sie dasselbe thäten, wenn jene als Ihresgleichen mitreisten. Man erlaubt indeß den Negern, in Eisenbahnwagen erster Klasse sowie in Wagen der Straßeneisenbahn zu fahren, und häufig bedienen sie sich dieser Erlaubniß. Diese Freiheit begegnete zuerst starkem Widerstande von Seiten der Eisenbahnschaffner und der weißen Passagiere und führte zu allerhand Kaufereien, Hinausbeförderungen und Prozessen. Aber jetzt ist sie so gewöhnlich geworden, daß es kaum noch zu Bemerkungen kommt, ob schon, wenn ein Neger in einen Wagen steigt, in welchem alle andern Insassen Weiße sind, die letzteren, wenn sie sonst nichts thun, deutlich ihre Abneigung an den Tag legen, und, wenn es irgend angeht, alle Sitze unmittelbar um solche Eindringlinge herum sich leeren. Indeß geschieht es nicht oft, daß andere Schwarze als Politiker in Wagen erster Klasse steigen, da die Neger gewöhnlich zu arm dazu sind; sie nehmen in der Regel Billets zweiter Klasse.

Es gilt nicht für unschicklich, einem weißen Kinde eine farbige Amme zu geben. Weiße Kinder werden stets mit schwarzen als Gespielen aufgezogen. Wenn die Weißen eine Mahlzeit beendigen, tragen die farbigen Dienstleute die Reste der Speisen in die Küche und essen dort von demselben Geschirr, welches ihre Herrschaft soeben gebraucht hat. Und doch, obwohl man solche Annäherung und Vertraulichkeit nicht für ungehörig ansieht, ist die förmliche Anerkennung der gesellschaftlichen Gleichheit so unmöglich wie die Erfindung des Perpetuum Mobile, der bloße Gedanke daran ist dem Gemüthe des Südländer geradezu gräßlich und unausstehlich. Wir glauben nicht, daß es im ganzen Staate Südcarolina ein halbes Duzend Ehepaare gibt, wo die Frau weiß und der Mann schwarz oder farbig ist; aber es gibt drei oder vier Beispiele, daß Weiße Mulattinnen, ja sogar Negerrinnen geheirathet haben. Die öffentliche Meinung ist so stark gegen solche Verbindungen eingenommen, daß

wenige Männer den Muth haben, sich auch nur mit einer Quadronne zu vermählen. Die betreffenden Weißen ziehen sich dadurch den bitteren Haß und die unwiderrufliche Verbannung aus der Gesellschaft ihrer eigenen Race zu. Sie haben dann gewöhnlich kein anderes Auskunftsmitel als den Verkehr mit den Farbigen, unter denen sie allmählig geistig verkommen.

Die Neger haben Zutritt zu den Theatern in Columbia, Vorlesungen u. d., aber wenn der Saal nicht stark gefüllt ist, lassen die Weißen einen weiten Zwischenraum zwischen sich und jenen. In Charleston und in den Landstädtchen Südcarolinas erlaubt man ihnen den Eintritt in das Theater und in Schaustellungen, die in Häusern stattfinden, überhaupt nicht. Nur solche Vorstellungen dürfen sie besuchen, die unter Zelten oder in Buden stattfinden, wie z. B. solche von Seiltänzern, Kunstreitergesellschaften und Zauberlaternen. In Columbia (beiläufig der Stadt, wo die Gesetzgebung tagt) bedient man sie auch an den öffentlichen Schenktischen, Sodawasserbuden und Eiscrèmesalons, während das anderwärts nicht geschieht. Von den Hotels sind sie allgemein ausgeschlossen. In Columbia, wo viele Neger Beamten- und Abgeordnetenstellen innehaben, in Charleston, der größten Stadt im Staate und an einigen andern Orten haben sie ihre eignen von Leuten ihrer Race gehaltenen „Boardinghouses“ (Kost- und Logishäuser). Eine Kirchengemeinde der Weißen in einer Stadt im Oberlande wünschte über ihren Saal, wo Vorlesungen und die Uebungen der Sonntagschule gehalten worden waren, zu verfügen. Die für Schulangelegenheiten angestellten Beamten des County, unter denen einige Farbige waren, erwarben den Saal zu einer öffentlichen Schule. Er blieb jedoch mehrere Monate unbenutzt. Etwa sechs Wochen nach seinem Verkauf wünschten die weißen Damen des Ortes ein Konzert zu veranstalten, und der einzige dazu geeignete Raum war das ehemalige Vorlesungszimmer. Infolge dessen schlug der von ihnen mit der Sache beauftragte Agent vor, denselben für den betreffenden Tag zu miethen, wobei er ihnen lang und breit auseinandersetzte, daß er von den Radikalen noch nicht gebraucht worden sei. Aber als eine der vornehmsten Damen hiervon vernahm, erklärte sie sofort, von einer Unterhaltung, die in einem im Besitz von Niggern befindlichen Hause veranstaltet werden solle, nichts wissen zu wollen, und das Konzert wurde in Folge dessen aufgegeben.

Eine Wittve im Städtchen Marlborough, die sich in ärmlichen Verhältnissen befand und gleichwohl den Wunsch hegte, ihren Sohn auf der Harvard-Universität studiren zu lassen, wendete sich an den Präsidenten und erlangte durch seine Güte sehr günstige Bedingungen für den jungen Mann. Sie war höchst glücklich und dankbar. Im letzten Augenblick aber stieß ihr ein Bedenken auf. Sie sandte eine zweite Epistel ab, in welcher sie dem Präsidenten sagte,

sie sei ihm für seine Freundlichkeit sehr verbunden, indeß habe sie gehört, daß sich unter den Studenten in Harvard auch Neger befänden, und mit der Anfrage schloß, ob das sich wirklich so verhielte. Der Präsident antwortete kalt, aber höflich, daß dem in der That so sei, und der junge Mann betrat Harvard niemals.

Ein Mulatte, der sehr wenig schwarzen Stoff in der Haut und sehr wenig wollenartige Haare hatte, verschaffte sich durch ein Mißverständniß für eine Nacht Wohnung in einem Gasthose im Städtchen Chesterfield. Augenblicklich entfernten sich sämmtliche weiße Gäste des Hauses, und erst als der Wirth sich gehörig wegen seines Mißgriffs entschuldigt, stellten sie sich langsam wieder ein.

## Die alten Straßen des Bernsteinhandels im Osten.

Die Handelsstraßen der Griechen und Römer durch das Flußgebiet der Oder und Weichsel, des Dniepr und Niemen an die Gestade des Baltischen Meeres. Von F. N. v. Sadowski. Aus dem Polnischen von A. Kohn. Jena, H. Costenoble, 1877.

Seit Jahrzehnten suchen die Archäologen die Wege auf, welche die alte Civilisation des Südens Europas verfolgt hat, um zu Zwecken des Handels nach dessen nordöstlichen Ländern zu gelangen, die später als jener in die Geschichte eintraten. Mancher falsche Schluß ist dabei gezogen, manche übel begründete Hypothese als Wahrheit angesehen und als Grundlage zu weiterem Hypothesenaufbau verwendet worden. Die vorliegende Arbeit macht sich dieser Sünden nicht schuldig, und man behauptet nicht zu viel, wenn man sagt, es ist dem Verfasser gelungen, einen Theil der Vorgeschichte des Landes zwischen Oder, Niemen und Dniepr, zwischen den Karpathen und der Ostsee aufzustellen, uns die Pfade zu zeigen, welche griechische und italienische Kaufleute lange vor Beginn der christlichen Zeitrechnung zu den prähistorischen Bewohnern der baltischen Gestade führten, und selbst mit einiger Genauigkeit die Zeit zu bestimmen, in welcher erst Etrusker, dann Griechen und zuletzt Römer im Gebiet der Weichsel erschienen sind. Der Uebersetzer aber belehrt uns in einer gutgeschriebenen ausführlichen Einleitung, daß es lediglich der Handel war, und zwar vorzüglich der Handel mit Luxusgegenständen, der die Südländer mit der Urbevölkerung des bezeichneten Landstrichs in Verkehr treten ließ. Wie noch jetzt in Nordasien die Russen, so brachten damals die Griechen und Italer den Bewohnern der Wald- und Sumpfländer des späteren Polens vor Allem kleine, leicht transportirbare Schmuckfachen, dann wahrscheinlich feine